

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 13 (1909)

**Artikel:** Wenn ich nachts ohn' Schlummer bin...  
**Autor:** Forrer, Clara  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571540>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Phlegma ist bei ihm ein Gewinn, den er nur um den Preis eines gewaltigen ethischen Einsatzes erringen konnte. Seine Lebensmeisterschaft ist wie seine Kunstmeisterschaft etwas vorwiegend Erworbenes, der Sieg einer hochstrebenden Persönlichkeit über die herabziehende Dämonie seines bedrohten Daseins.

Auch in diesem „äußern Kampf und innern Streite“ kommt Meyer die von der Oberfläche in die Tiefen des Lebens steigende grüblerische Reflexion zu Hilfe. Tiefdringende Erkenntnis ist noch immer eine starke Ueberwinderin des Leidens gewesen. Indem er in die letzten Hintergründe der menschlichen Seele blickt, eignet er sich jene Gerechtigkeit an, mit der er als dem Resultat „einer vollkommenen Menschenkenntnis“ seinen Helden Pescara schmückt. Indem er in die Zustände der Gegenwart und seiner nächsten Umgebung schaut, beginnt er deren peinliche Begrenztheit als Notwendigkeit zu verstehen und lernt es, selbst wo sie ihn zu bedrängen sich anschickt, sie lässlich zu nehmen. Indem er sich in die Geschichte zurückwendet, hört er daraus den Tumult der menschlichen Leidenschaften, den er zu einem gewaltigen Gesang zu gestalten liebt, sich entgegenhallen und schöpft daraus die Einsicht, die ihm zum Grundmotiv des Lebens wird: daß die Entfagung die einzige Rettung vor dem Leben und zugleich das einzige versöhnende Element des Lebens ist. Entfagung ist die Grundstimmung und bisweilen auch die leise zwischen den Zeilen tönende Predigt fast aller Meyerischen Werke.

Die Frucht der Meyerischen Lebenskenntnis ist eine gedämpfte — keine trostige oder bittere — Resignation, die ihre Wurzeln in einem Gefühl der Unvermeidlichkeit des Tragischen im Menschenleben hat. Ja, er geht darin so weit, daß er (man fühlt sich an seinen „Heiligen“ erinnert) dem Schmerze als seinem geliebten Bruder in einer gewissen Weihstimmung die Hand reicht — er scheint ihn anzuschauen als einen Zuchtmäster, der's gut mit uns meint. Man höre nur, wie er den Freund Alfred Meißner über den drohenden Verlust der anscheinend hochgradig schwindsüchtigen Gemahlin zu einer heroischen Haltung zu ermutigen sucht. Nachdem er ihm vorgespiegelt, Davos heile oder halte hin „in infinitum“, man habe tausend Beispiele davon, fährt er fort: „Noch etwas, das ich Ihnen ins Ohr sage — nur aus großer Freundschaft und Dienstwilligkeit. In meinen ganz schlimmen Zeiten habe ich mich oft mit etwas bescheidenem Mystizismus gefristet und ihn — in kleinen Dosen — probat gefunden, d. h. über die Unterwerfung unter das Notwendige, die ihre Heiligkeit in Würde hat, hinaus suchte ich im Schicksal, wie es falle, etwas zu lieben...“ Es liegt wie ein verjähnender Glanz über der Meyerischen Resignation. Ein Glanz, aus dem bisweilen gar ein wehmüdig lächelnder Humor hervorschimmern kann. „Durchgemacht in den letzten Jahren habe ich mehr, als ich je

eingestehen werde,“ schreibt er 1889 seinem Freunde Friedrich von Wyss. „Was mich hält, war eigentlich ein Seelenwanderungsgedanke. Ich sagte mir: Du hast offenbar in einem früheren Dasein irgend etwas Frevels unternommen. Da sprach das Schicksal: Dafür soll mir der Kerl auf die Erde und ein Meyer werden. Beides muß nun redlich durchgelitten werden, um wieder in eine bessere Lage zu gelangen.“ Gelegentlich spielt sich dieser Humor zu einer unschuldigen Ironie: „Hier“ (Hôtel de la Poste), schreibt er demselben Korrespondenten aus Silvaplana, „haben wir gute Gesellschaft, und da der Oberfellner, ein Schwabe, den Zenatsch gelesen hat und das Buch im ganzen günstig beurteilt, werden wir auf Händen getragen.“ In seinen vier Pfählen — die ihm über alles gingen — kann sogar ein urkräftiges Gefühl von Behagen und tiefer Heiterkeit in ihm einziehen: „Ich habe anlässlich meines letzten Geburtstags den barbarischen Wunsch eines Kuchens mit vierundsechzig Kerzen gehabt und“ — man glaubt das Lachen eines Kinderglücks zu hören — „nun will ihn die Frau zu Weihnachten realisieren.“

Meyer hat die große Freude an den kleinen Dingen. Die Freude an den Kuchen mit den Jahreskerzen wiederholt sich ihm öfter, auch als dem Töchterchen die Lichtlein flammen. Und über die Beischaffung eines schönen Salzfasses („etwas Kühnes ohne Frechheit, zur täglichen Auferbauung“) verhandelt er mit dem befreundeten Kunsthistoriker J. R. Nahn mit einem Ernst und einer Breite, als handle es sich um die Erforschung eines kulturhistorischen Details für eine Novelle. Vielleicht ist diese Liebe für die kleinen Dinge bei Meyer das natürliche Gegenstück zu seiner Gleichgültigkeit, um nicht zu sagen Abneigung gegen die großen Dinge, die sich in der Offenlichkeit abspielen: wenn Meyer sich einmal an „städtischer Geselligkeit“ beteiligt, so tut er das „gegen sein Naturell“; er konstatiert öfters „eine gewisse sich in ihm vollziehende Abkehr von der Offenlichkeit“ und lebt nach diesem Wort und würde „am liebsten ganz in der Stille arbeiten“, wie er sich denn auch als einen „Stilten im Lande“ zu bezeichnen liebt. Vielleicht und wahrscheinlicher aber entsprach dieses Sich-verschließen vor der Welt, insbesondere vor der Welt der Geräuche, der Massenschauspiele, der gesellschaftlichen „Amusements“, in der die Phrase, die Pose, der Schein und die Eitelkeit dominieren, einem tief in ihm wurzelnden Zuge seiner ernsten und selbsttreuen Natur, wußte er doch zu gut, was es mit solcherlei unter dem Szepter einer schalen und oft genug heuchlerischen Konvention stehenden Anlässen auf sich hatte: die „Einzelpersönlichkeiten der Agonie und der Bestattung (Grabreden usw.)“ seines angesehenen Schwiegervaters haben ihm, wie er schreibt, „einen realistisch bitteren Mund gemacht“ über diese Dinge... (Schluß folgt).

## Wenn ich nachts ohn' Schlummer bin...

Wenn ich nachts ohn' Schlummer bin,  
Ist's, als hört' ich Meere rauschen  
Rings gedämpften Schalls, und lauschen  
Muß ich, wie die Wasser ziehn —

Lauschen, bis mich trägt die Flut —  
Bis ich plötzlich von den Wogen  
fühle mich zum Grund gezogen,  
Wo der Rätsel Lösung ruht,

Wo ich all die Trümmer seh'  
Mancher Hoffnung, die gestrandet,  
Manchen Glücks, das nie gelandet,  
Weil am Steuer saß das Weh.

Tränen, einst des Grams Gewinn,  
Find' ich hier als Perlen wieder...  
In die Tiefen steig' ich nieder,  
Wenn ich nachts ohn' Schlummer bin.

Clara Forrer, Zürich.

